

Die Flurnamen auf der neuen Landeskarte : die Meinung der Zürcher Flurnamen-Kommission

Autor(en): **Saladin, Guntram**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **12 (1956)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420435>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Flurnamen auf der neuen Landeskarte

Die Meinung der Zürcher Flurnamen-Kommission

Daß für die neue Landeskarte auch die Flurnamen von Grund auf neu erhoben und neu gefaßt werden müßten, das mußte jedem klar werden, der mit einer Spur von Sprachsinn die Blätter des alten Siegfried-Atlases überschaute. Die Schreibweise der Geländebezeichnungen bildete ein wüßtes Hin und Her und Durcheinander von Schweizerdeutsch und Hochdeutsch, sehr oft von mißverständlicher Mundart und mißhandelter Schriftsprache, ein zerfahrenes Zufallsspiel.

Die Zürcher Flurnamen-Kommission unter Kantonsgeometer Lee-
mann suchte sich seit 1934 zu einer neuen, bestimmten Ordnung durch-
zuringen und diese auf dem gesamten deutschschweizerischen Boden zu
empfehlen und durchzusetzen. Die Eidg. Landestopographie hat sich nach
langer Prüfung mit dem im Herbst 1946 erschienenen Blatt 512, Di-
sidentis-West, das noch zum Teil das östliche Urnerland darstellt, dieser
neuen sprachlichen Haltung angeschlossen und hat sich seither bemüht,
den Zürcher Vorschlägen im wesentlichen zu folgen.

Um diese neue Ordnung der Schreibform zu verstehen, muß man
sich der Aufgabe der Karte und des Wesens der Flurnamen bewußt
werden. Die Karte hat ein möglichst getreues Bild sowohl der topo-
graphischen wie der sprachlichen Wirklichkeit zu bieten. Diese stellt sich
dar in der Mundart unseres bodenständigen Volkes. Die Flurnamen
sind vor vielen Jahrhunderten aus dem Schaffen und Beobachten des
Bauern- und Gewerbevolkes erwachsen und mit merkwürdiger Zäh-
lebigkeit überliefert worden. Demgegenüber ist die massenhafte, willkür-
liche und gewalttätige Ausrichtung nach der in verhältnismäßig junger
Zeit importierten Hochsprache mit ihrer sehr anfechtbaren „Recht“schrei-
bung, die die „aufgeklärte“ Zeit aus ihrem abschätzigen Urteil über das
„schlechte“ Bauerndeutsch vorgenommen hat, völlig sinn- und stilwidrig.
Daß trotzdem im Namen der „Les- und Schreibbarkeit“ der Duden
als Heilmittel verfochten worden ist, ist eine Kuriosität der Zeit, die
dem Schwyzerdütsch soviel Auftrieb gab. Zum Glück haben auch un-
sere gebildeten Volksschichten an der Mundart festgehalten, so daß ihnen
ein schweizerdeutsches Sprachbild, abgesehen von extrem Mundartlichem,
nicht fremd und schwer lesbar sein kann.

Kartographisch unzulässig und vom Wesen des Flurnamengutes aus gesehen unrichtig wäre aber auch das andere, heftig verfochtene Extrem gewesen, die Wiedergabe der reinen Sprechform und die „scharfe Ausprägung“ der örtlichen Originalmundarten. Nach der ersten Theorie wollten die Dialektextremisten an den tausend und aber tausend Namen, die bisher auf =n ausgehen, diese Endung amputieren. Damit stellten sie das Namengut mit der Alltagssprache unrechterweise auf dieselbe Linie. Die Flurnamen sind aber nach Sinn und Form erstarrte, tote Marken. Wenn mir im Lauf des Gesprächs ein Flurname in den Mund kommt, so denke ich, auch wenn er an sich verständlich ist, nicht an den Sinn des Wortes, sondern er weckt in mir die Vorstellung der betreffenden Flurstelle. Zudem ist der größte Teil der Flurnamen uns nicht mehr verständlich. Eine mächtige Zahl von Namenwörtern ist der Umgangssprache abhanden gekommen. Wer weiß heute noch, was Ägert, Grindel, Hard, Loh, Äsch, Gfenn, Loren, Schlatt usw. bedeutet? Sehr viele Namen sind durch lautliche Vorgänge abgeschliffen, zusammengeschrumpft: Äm(met) aus Äbnet, Talcher aus Talacher, Tambel aus Tannbüel, Honeret aus Hohenhart; dadurch sind sie dunkel geworden. In zahllosen Fällen haben sich die natürlichen, wirtschaftlichen, sozialen, rechtlichen Zustände, die einst den Flurbezeichnungen zugrunde lagen, geändert, so daß sie als ferne Erinnerungen sozusagen in der Luft hängen. Aus all dem ergibt sich, daß das Flurnamengut isoliert außerhalb der gewöhnlichen Sprache steht und daß seine Schreibung seinem eigenen Gesetz folgen muß, dem der grammatisch-historischen Tradition. Unsere Karte schreibt daher fast durchgehend das formgeschichtlich richtige Endungs=n; Lätten, Geren, Schachen; Wannan, Falätschen, Harlachen, Hohfuren; Filderan, Herderan, Rütanen; Folenweid, Galgenwisen, Breitenmatten, Pfaffenbrunnen usw. Zwei Namen verstoßen gegen diese selbstverständliche Ordnung: Wanneboden, Näsehügel (!).

Auch die zweite Forderung, „scharfe Ausprägung des Regionalen“, war für die Landestopographie unannehmbar. Denn bei der überaus großen Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit unserer Mundarten von Tal zu Tal hätte das kartographische Sprachbild eine dem Laien unverständliche Menge von Varianten ergeben. Eine Landkarte kann einmal keine Sprachkarte für Dialektspezialisten sein. Ohne starke Normalisierung der Abweichungen auf einer mittleren schweizerdeutschen Linie

war nicht auszukommen. Schwierig war nur die Frage, wie die Grenzen zu ziehen seien zwischen zu berücksichtigenden und auszugleichenden Lauterscheinungen. Die Zürcher Flurnamenkommission hat als allgemeine, der verschiedenen Art der Namen angemessene Regel empfohlen, daß durchsichtige, landläufige Wörter, besonders wenn sie auch der Schriftsprache angehören, in der normalen schweizerdeutschen oder schriftdeutschen Form wiederzugeben seien (falls sie nicht etwa wie das schriftdeutsche Moos lautgeschichtlich unrichtig sind). Es wäre sicher über das vernünftige Maß hinausgegangen, die verschiedenen Zonen, die Bärge, Fäld, Wäg, Berg, Feld, Weg sprechen, auseinanderzuhalten.

Die neue Landeskarte, auch das Blatt Zürich, hält sich fast durchgehend frei sowohl vom papiernen Duden glauben als vom überspannten Dialekteifer. Um ihr ein bodenständiges Gesicht zu geben, war vor allem notwendig die durchgehende Verwendung der schweizerdeutschen einfachen Vokale u, ü, i und der Zwielaute ue, üe statt der schriftdeutschen au, äu (eu), ei, u, ü. Unsere Karte verzeichnet Oberhusen, Trichtenhusen, Studen, Buren, Ufbruch; Chriüz, Schür, Zügnis (Scheuren, den zwitterhaften Stationsnamen an der Forchbahn zu berichtigen, würde einige Schwierigkeiten machen: Verkehrsname); Rüti ist zufällig von der „Erhebung“ ins Hochdeutsche meist verschont geblieben. Schweizerdeutsches i findet sich in Widen, Schibenbüel, Schliffer, Ehli. Sehr selten haben es die alten Kartographen über sich gebracht, ue und üe zu schreiben. Nun lesen wir Buech, Hueb, Guet, Brueder; Büel, Grüen, Wüeri, Ehüel, Ehüe. Auch der Uetliberg und das Albisgüetli sind aus ihrer bisherigen Zwitterform befreit. Da das Schweizerdeutsche den Doppellaut ie bewahrt hat (Riet, Stier, Gießen usw.), ist das unglückliche Dehnungs-e der hochdeutschen „Recht“-Schreibung bei uns unbrauchbar geworden; daher: Wis, Zil, Gibel, nider, Paradis. Auch das aus der Schriftsprache stammende, überflüssige und zum Teil auch falsche Dehnungs-h ist abgeschafft: Folenweid, Kor, Körten, Werenbach, Müli (wenn nur eine Erinnerung, Mühle als Betriebsbezeichnung). Einer hat einmal gegen Müli ernstlich opponiert mit der Begründung, man könnte Müüli (Mäullein) lesen; welche Gefahr!! Um den Ballast der fremden Dehnzeichen abzuwerfen, sollte man konsequenterweise auch mit dem alten Kurzvokal Mos schreiben, denn das o ist nur wegen der Einsilbigkeit gedehnt, während in Mösli, Mösferen die Kürze bewahrt ist. Aus einer sonder-

baren Laune bewahrt die Landestopographie die schriftdeutsche Form. Wer würde sich am Familiennamen Moser stoßen? Eine bemerkenswerte Eigenheit der Zürcher Mundart ist es, daß sie kurzes o zu a gewandelt hat. Daher die vielen Mos unseres Blattes, gegen die um so weniger etwas einzuwenden ist, als infolge der vielen Meliorationen die Möser nur noch hinter der Marke der erstarrten Flurnamen zu erahnen sind. Wenn aber nicht altbodenständige Siedler oder jüngere Generationen die Gemeinform Mos brauchen, so ist dieser Zustand festzuhalten. Andere Beispiele des originellen Lautwandels sind Bal mit der Ableitung Balderen und Harlachen aus Horlachen (= Sumpflache). Die alten Kartographen und Schreiber hatten eine merkwürdige Scheu vor dem Lautzeichen ä und setzen dafür e ein. Die Karte hat das mit vollem Recht rückgängig gemacht und schreibt lautgetreu: Lätten, Sädel, Abnet, Dägenriet, Mädikon; sie hätte auch Eierbrächt und Gfänn schreiben dürfen. Dagegen macht sie einen Unterschied in den der Schriftsprache angehörenden landläufigen Wörtern Feld, Senn, Zelg, Reben. Die Ableitungen von Eigenschafts- und Tatwörtern haben wieder ihre schweizer- und altdeutschen Endungen: Breiti, Bleiki, Höchi, Rifi (statt =e). Die bisherige Endungsform =ern lautet wieder richtig =eren: Filderen, Maßholderen, Hasleren, Herderen, Chäseren, Müseren.

Zu einem echten Sprachbild gehört selbstverständlich auch das anlautende Ch= statt R=: Chäserberg, Chazensee, Chlösterli, Chanzel, Chapf, Chilen usw. Es gibt immer noch Leute, die meinen, nach einem kurzen Vokal müsse der Konsonant verdoppelt werden; auf der andern Seite hat man schriftdeutschelnd ein Dehnungs=h hineingeflickt, so daß sich eine Menge sinnloser Varianten ergaben: Koller Kohler, Furrer Fuhrer, Bol (Bal) Boller Bollmann (vgl. Ingenbohl), Forren Fohren, Folen Vollenweid Fohlen. Die Karte hat die überflüssigen Buchstaben aufgegeben. Bei andern Lauterscheinungen kann man schwanken, ob sie zu berücksichtigen seien oder nicht. Allgemein bekannte Wörter nach der reinen örtlichen Mundart zu verändern, ist sicher nicht ratsam. So schreibt unsere Karte Sonnenberg, nicht Sunenberg. Um ein Mißverständnis zu vermeiden, wie es bei dem „berühmten“ Braunwald geschehen ist, wäre auf unserer Karte ebenso die klare Form Brunnau der reinen Mundartform vorzuziehen gewesen (Brunn = Quelle). Namen, die vielleicht historisch richtig sind, aber vom Volk nicht gesprochen, sondern stark

abgeschliffen sind, zu konservieren oder zu rekonstruieren, hat wenig Sinn. So ist der Ötliisberg ob Witikon zu Öschbrig, der Äsch(en)berg bei Geroldswil zu Äschbrig geworden. Wer wollte sich vernünftigerweise darüber ärgern, daß der unverständliche Name Althos seine wirkliche Form Aldos (auch Aldas gesprochen) bekommen hat?

Die neue Karte Zürich ist durch die Schönheit und Genauigkeit der Geländedarstellung nicht nur ein verlockender Führer durch die heimische Landschaft, durch die bodenständige Echtheit der Flurnamenformen ist sie auch ein köstliches Denkmal der alten Zürcher Bauernsprache geworden und erst damit ein „Kulturgut“.

Dr. Guntram Saladin, Redaktor am Schweizerdeutschen Wörterbuch

„Kalbsbraten“ in Ascona und „Sac de dame“ in Luzern

In der Zeitschrift „Ticino“ beklagt sich L. Garbani-Merini mit Recht darüber, daß man ihn in den Gaststätten von Ascona deutsch anspricht. Es verschlägt ihm die Eglust, wenn er auf den Speisekarten keinen „arrosto di vitello“, sondern einen „Kalbsbraten mit Rizotto“ (con z!) findet, und er beschließt voller Ärger, nichts zu essen. Denn wenn er sich an diesem „Braten“ einen Zahn ausbisse, so fände er ja in Ascona keinen „dentista“, sondern höchstens einen „Zahnarzt“. Daß sich ein Tessiner, der seine Sprache liebt, über die Zustände in Ascona aufhält, finden wir verständlich und begrüßenswert. Die viersprachige Schweiz, zu der wir uns bekennen, kann nur dann bestehen, wenn jedes Sprachgebiet auf Sprachsauberkeit hält. Nicht die Sprachenverpanschung ist schweizerisch, sondern das Nebeneinander von vier Sprachgebieten, die ihre Eigenart bewußt pflegen.

Ascona ist freilich ein Fremdenort, und wer von den Fremden lebt, hat sich ihnen bis zu einem gewissen Grad anzupassen. Es fragt sich lediglich, wie weit diese Anpassung gehen dürfe. Wir Deutschschweizer denken in dieser Richtung eher großzügiger, da wir nicht so unmittelbar den Verlust unserer Eigenart befürchten müssen, wie dies vielleicht bei den Tessinern der Fall ist. So stoßen wir uns kaum daran, wenn im Fremdenort Luzern die Firmenschilder auch französisch und englisch angeschrieben sind, denn wir wissen ja, daß diese Geschäfte auf die